

Suhrkamp

A. F. Th.
van der
Heijden
Der Anwalt
der Hähne

Roman

suhrkamp taschenbuch 2704

Ernst Quispel, auf die Vierzig zugehend, verheiratet, werdender Vater, betreibt in Amsterdam eine Anwaltskanzlei und arbeitet an seiner Karriere. Dieses bürgerliche Leben wird auch nicht zerstört durch Quispels Quartalstrinkerei. In solchen Phasen zieht er von einer Kneipe zur nächsten, versucht er, seine Depressionen loszuwerden, will er aller Welt sein Glücksgefühl vermitteln, seiner unbändigen sexuellen Lust nachgehen. Trinken ist für Quispel das Mittel, um die fade Welt wieder prickelnd zu machen. Im April 1985 wird er im Verlauf einer Trinkperiode in Ereignisse verstrickt, die seine ganze Existenz in Frage stellen. Der Kontakt mit den »Hähnen«, einer Gruppe Amsterdamer Jugendlicher mit rotgefärbtem Haarkamm, deren juristischer Berater er wird, bringt ihn in eine verhängnisvolle Zwickmühle. Bei der gewaltsamen Räumung eines von den »Hähnen« besetzten Gebäudes kommt einer von ihnen zu Tode. Will Quispel die Wahrheit über diesen Tod ans Tageslicht bringen, muß er auch die Wahrheit über sich selbst eingestehen.

A.F.Th. van der Heijden
Der Anwalt der Hähne

Roman

Aus dem Niederländischen von
Helga van Beuningen

Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgabe: *Advocaat van de banen*
Die Übersetzung dieses Buches wurde gefördert vom
Nederlands Literair Productie- en Vertalingenfonds

Der Roman *Fallende Eltern* ist, wie der Roman
Der Anwalt der Hähne,
und das Intermezzo *Der Widerborst*,
Teil des großen, vielbändigen Romanzyklus
»*Die zahnlose Zeit*«,
eines Welttheaters, dessen einzelne Teile
dank ihrer Akteure aufeinander Bezug nehmen,
aber zugleich – wie andere große Romane
aus den Zyklen der Literatur auch –
vollkommen selbständig und in beliebiger Reihenfolge
gelesen werden können.

3. Auflage 2017

Erste Auflage 1997

suhrkamp taschenbuch 2704

© 1990 by A. F. Th. van der Heijden.

Em. Querido's Uitgeverij B. V. Amsterdam

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1995

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39204-1

Comb down his hair; look, look! it stands upright,
Like lime-twigs set to catch my winged soul

Shakespeare, *King Henry VI.*

Für München, für Totó

ERSTES BUCH

Die Euphorie

Die geharnischte Katze

Montag, 29. April 1985

Er hätte besser daran getan, allein seinem Geruchs- und seinem Geschmackssinn zu trauen, und auch nur so weit, wie sie ihn seine eigene Verrottung riechen und schmecken ließen: Was sein Ohr auffing, war durch Angst bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, unter seiner Berührung erhielten die Dinge auf der Stelle eine andere Haut, während seine Augen, sogar weit geöffnet, kaum mehr etwas anderes sahen als das Schauspiel, das sein vergiftetes Hirn für sich selbst inszenierte.

»Weg da. Weg, sag ich.«

Der erste verschaffte sich Zugang durch das Souterrainfenster, der zweite, indem er die Eingangstür mit einer Brechstange aufstemmte, woraufhin ein Dritter und ein Vierter sich an einem Seil im Lichthof herunterließen, an dem die Schlafzimmerfenster lagen. »Ksstt ... haut ab! Laßt mich in Frieden.«

Nein, es war kein Traum. Er träumte nicht. Er schlief nicht. Er war schmerzhaft wach. Er hörte sie ins Haus eindringen, einen nach dem anderen, zum Teil auch zu mehreren zugleich, konnte ihnen aber mit dem Gehör schon bald nicht mehr folgen. Immer wieder verlor er die Spur der Geräusche, und dann war es wieder still – bis erneut irgendwo ein Fenster aufgehebelt wurde. »He, ihr da. Macht, daß ihr wegkommt!«

Nicht der unmittelbar auf eine wochenlange Sauferei folgende Kater ist die Geißel des periodischen Alkoholikers, sondern der Kater danach, wenn die Schadstoffe noch eine Weile im Körper verharren und vornehmlich das Gehirn vergiften und verwüsten, bevor sie ausgeschieden werden. Als er einem Freund gegenüber die Plage des Quartalssaufens einmal pseudowissenschaftlich als »Dipsomanie« bezeichnet

hatte, nannte dieser ihn spöttisch ein paarmal Dip. Seitdem hieß er für immer mehr Leute Dip. Als Kind, in einem Alter, in dem Selbstverständlichkeiten zeitweilig wieder rätselhaft werden, hatte er geglaubt, aus seinem Namen einen Imperativ herauszuhören: Ernst Quispel. Als ob der Ernst zum »Kwis-peln«, zum Schwanzwedeln, ermahnt werden müsse. Ein paar Klassen weiter hatte er entdeckt, daß dieser Imperativ genausogut als Ermunterung aufgefaßt werden konnte, die Peitsche zu schwingen – was dem Jungen leichte Schauer einjagte. Bald war der Name wieder einfach eine Aneinanderreihung erkennbarer Laute geworden. Erst Jahre später, als seine periodische Trunksucht in Erscheinung zu treten begann, hatte er darin jene beunruhigende Doppeldeutigkeit wiedergefunden.

»Verpißt euch. Verpißt euch, sage ich.«

Die Wochen des entzückten Schwanzwedelns lagen hinter ihm. Jetzt schlug unvermeidlich die Peitsche zu. Was er in kleinen Bächen den Rücken hinunterrinnen spürte, konnte ebensogut Blut sein wie Schweiß. Gestern, Sonntag, war sein erster enthaltsamer Tag gewesen. Er hatte sich vor seiner Frau versteckt, in der Abgeschlossenheit gebrochen, gewimmert, heilige Eide geschworen . . . Aber er war nicht in die Versuchung geraten, mit einem kräftigen Nachmittagsschluck sein Leiden zu kurieren, woraufhin die Austreibung einen Tag später wieder von vorn hätte beginnen müssen. Möglicherweise war er sogar zu krank gewesen, um an Alkohol als Medizin zu denken. Das Bedürfnis danach hörte nach drei oder vier Wochen irgendwie auf, egal, ob er Schmerzen hatte oder nicht.

Quispel war am Sonntagabend zur gewohnten Zeit, halb zwölf, mit Zwanet zusammen zu Bett gegangen. Er hatte der Nacht mit Schrecken entgegengesehen, Schlaflosigkeit, Grübeleien, Gewissensbisse, Ängste, mögliches Zittern, Halluzinationen befürchtend, all das, was er von früheren Malen her so gut kannte. Diesmal schien es weniger schlimm. Er schlief sofort ein, wurde aber genauso schnell wieder wach. Der

kurze Schlaf war eine Falle gewesen. Während er so entspannt wie möglich auf dem Rücken lag, versuchte Quispel, die Bilder der letzten Tage auf Distanz zu halten. Das letzte, woran er sich erinnern konnte, war ein Riesenfeuer, am Sonntagmorgen in aller Frühe, als er die Stadhouderskade entlang, Gott weiß woher kommend, nach Hause wankte. Es war das Gebäude des Amtes für Parkraumverwaltung, aus dem die Flammen schlugen. In seinem Suff hatte Quispel das Schauspiel voll kindlicher Aufregung genossen, jetzt aber, im Bett, war er sich nicht mehr so sicher, ob er nicht selbst Schuld an der Brandstiftung trug. Er bekämpfte diese Vorstellung mit Erfolg und dachte: Es ist weniger schlimm als sonst, ich bin bei vollem Verstand.

Danach hatte er eine Weile leisem Herumgetappe gelauscht. Es klang wie das Füßescharren von Mönchen, die sich zum Chorgesang formieren. Plötzlich spürte er, daß mindestens zehn Elefanten im Halbkreis um sein Bett standen. Sie waren fast geräuschlos näher gekommen, ohne den Holzfußboden unter ihrem Gewicht zum Knarren zu bringen. Allenfalls hatte einer kurz mit den Ohren gewedelt, die aussahen wie eingerissene Palmbblätter. Er konnte sie in der Dunkelheit nicht sehen, denn ihre Haut, wußte er, war schwarz.

Quispel setzte sich auf. Um sich Gewißheit zu verschaffen, wartete er, bis ihr Elfenbein im Dunkel aufschimmern würde. Das geschah nicht. Da wußte er: Sie haben keine Stoßzähne mehr. Zu beiden Seiten ihrer Mäuler waren schwarze Löcher, bullaugengroß. Ganz bekümmert standen sie da, mit schwer herabhängendem Rüssel, reglos. Jeden Moment konnten sie in ein herzerreißendes Trompeten ausbrechen.

Möglicherweise war sein Geist durch ein Detail, die fehlenden Stoßzähne, wieder etwas klarer geworden. Die Elefanten, deren Anwesenheit er so intensiv gespürt hatte, bildeten die Kulisse in einem von Albert Egberts' Theaterstücken. *Benjamin, Sohn der Rechten Hand und der Rubella*. Quispel war bei der Premiere gewesen. Die Ebenholzelefanten des Prinz-

gemahls . . . Als ihm das alles wieder bewußt war, waren sie aus dem Schlafzimmer verschwunden.

Seine Tante Isabel wurde nie müde, ihm zu erzählen, wie er als Baby einmal vor lauter Schreck über seinen eigenen Wind losgeschrien hatte. Daran schien sich wenig geändert zu haben: Auch als Erwachsener ließ er sich, wenn er seine Trinkphase hinter sich hatte, noch gelegentlich Angst einjagen durch den unerwarteten Ausstoß dessen, was sich an Üblem und Giftigem in ihm angesammelt hatte, und zwar nicht so sehr in seinen Eingeweiden als vielmehr im Geist. (Er hatte so heftig in seinem Kinderwagen unter dem Pfirsichbaum geschrien, daß die vor dem hochgeklappten Verdeck gespannte Schnur mit den kiesgefüllten Spielzeugfiguren schaukelten und rasselten. Ein Foto aus dieser Zeit zeigt ihn, im Wagen sitzend, die Haare zu einer Tolle hochgekämmt und mit einem blauen Auge, denn besagte Tante Isabel, damals ein tolpatschiger, knapp sechzehnjähriger Backfisch, hatte ihn aus ihren lackierten Pfoten auf den Plattenweg fallen lassen.)

Aus dem Keller, wo sich in dem alten Fliegenschrank der Mäusewegen mehrere Eulen eingefunden haben mußten, war andauerndes Geraschel zu hören, aber spuken tat es in erster Linie über seinem Kopf, in dem im Halbgeschoß gelegenen Zimmer des Hinterhauses. Dort schlossen als Folge des Schrumpfens der alten Dielenbretter Federn und Nuten so schlecht, daß der Boden an den Stellen, an denen am Tag ein Fuß schwer aufgetreten war, manchmal bis tief in die Nacht hinein weiterknackte, als ob da noch immer jemand herumginge. Zwanet, die jetzt fest schlafend neben ihm lag, hatte am späten Abend noch, hochschwanger und träge, etwas in dem Raum umgestellt, der in Kürze als Kinderzimmer dienen sollte. Demnach waren es ihre Schritte, die endlich, Stunden später, vom ausgetrockneten Holz preisgegeben wurden. Und trotzdem vermochte dieses Wissen Quispels Überzeugung nicht zu entkräften, über ihrem Bett mache sich ein

Eindringling zu schaffen. Er konnte, die neue Raumaufteilung vor Augen, sogar genau verfolgen, wie der Unbekannte sich durch das Zimmer bewegte. Horch, jetzt bog er mit einer Bewegung um das Bettchen, die den Himmel zum Flattern brachte ... beugte sich über die Kommode ... Das Knacken hörte auf.

Quispel lag mit aufgestützten Ellbogen und unwillkürlich weit geöffnetem Mund halb aufgerichtet im Bett. Er spürte, wie die Finsternis ihm in Gestalt einer dicken, kalten Masse am Zäpfchen vorbei in die Kehle drang, traute sich aber nicht zu schlucken. Und, als wäre das noch nicht genug, stellte er sich zusätzlich diese Masse als kaltes Pferdeglied vor. Er lauschte mit den Ohren, den Nasenlöchern, dem Mund, den Poren. Das Knacken kehrte nicht wieder. Dafür war im Flur zur Haustür für einen Moment ein vertrautes Geräusch zu hören: das Klappern einer losen Marmorfliese am Fuß der Treppe zum Zimmer im Zwischengeschoß. Es klang weich und dumpf, wie wenn eine Katze darüberläuft. Die Leute von oben hatten zwei Katzen, von denen die eine nachts oft herunterkam, um zwischen Quispel und Zwanet auf dem Bett zu schlafen. Für diesen Castro ließ Zwanet abends absichtlich die Schlafzimmertür offen.

»Ich bin jetzt völlig klar und ruhig«, sagte Quispel sich. Er formulierte den Gedanken sorgfältig Wort für Wort mit lautlosen Lippenbewegungen. »Die Krise ist vorbei. Wenn Faulpelz Castro wie üblich in der Beuge von Zwanets angewinkelten Beinen liegt, dann habe ich so gut wie sicher einen Einbrecher im Flur gehört. Irgendeinen Junkie vom Zee-dijk ... Aber es war natürlich dieser faule, kastrierte Freßsack von oben.«

Quispel tastete so ruhig, wie er seiner Meinung nach war, mit zitternden Händen über die Decke. An der Stelle, an der er auf den Katzenkörper zu stoßen fürchtete, der vielleicht leise knistern würde, kratzten seine Nägel über eine harte, hubbelige Kruste voller Riffel und Spitzen. Er berührte, so war Quispel sofort klar, in der Tat Castros Pelz, allerdings

überzogen mit unzähligen kleinen Schneckenhäusern, die sich mit dem Schleim ihrer Bewohner als geschlossener Panzer auf der Haut festgesetzt hatten. Seine heftig zitternde Hand hob und senkte sich leicht im Atemrhythmus der Katze, lange genug, um zu spüren, wie ihre Körperwärme durch die gelatinegefüllte Kruste drang. Dann glitten seine Finger über die doppelte Windung der Schlange.

Ganz oben in seiner Brust quietschte oder knirschte etwas: Sein Atem, abgeschnürt durch das plötzliche Dröhnen seines Herzens, blieb in der trockenen Kehle stecken wie ein Fahrrad im Heidesand. Hatte er trotzdem geschrien, als er den Arm zurückzog? Zwanet entfuhr, als Antwort, ein kindliches Stöhnen, aber wacher wurde sie nicht. In seinen Fingerspitzen brannte das feine Relief der Schlangenhaut.

Sein Entsetzen löste eine idyllische Erinnerung aus, klar und überwältigend wie eine Vision. Er ging mit Zwaantje in der Provence über ödes Grasland, nicht weit von dem Landhaus, in dem sie für eine Weile wohnten. An der Spitze jedes Grashalms klebten mehrere kleine weiße Schneckenhäuser. »Hochhäuser für Schnecken«, hatte Quispel bemerkt, aber Zwanet mußte trotz der Sommerhitze an Weihnachten denken. »Es sieht aus wie Misteln, wenn man durch die Wimpern schaut.«

»Du hast dafür ja auch die richtigen Wimpern. Ich nicht.«

Abends, als sie draußen aßen, war die Katze des Hausbesitzers gekommen. Griselle. In ihrem Fell klebten nach einer spielerischen Jagd auf Grillen Dutzende kleiner Schnecken. Zwanet hatte versucht, sie herauszupulen, aber Griselle war ihr entwischt. Am nächsten Tag sahen sie die graue Katze, noch immer in ihrem Wams aus Perlmutterknöpfen, mit einer bestimmt fünfzig Zentimeter langen Schlange kämpfend.

Es war eher ein Tanz, ein grausames Ballett. Griselle, wie eine gestiefelte Katze auf den Hinterbeinen, drehte Pirouetten, zwischen den Zähnen den Kopf des Reptils, das in perfekt weitergeschwungenem S auf Brust, Bauch und Zitzen der Katze eindrosch, genau da, wo sie – Rätsel der Mutter-

schaft – so empfindlich war und keine Berührung duldete. Der Kampf endete vorläufig in unübersichtlichem Herumgewirbele. Die Schlange lag scheinbar besiegt im Staub, zur sichtlichen Enttäuschung der Katze, die dieses Spiel auf Leben und Tod noch gern eine Weile fortgesetzt hätte.

Die Schlange stellte sich tot. Griselle, den Kopf schief gelegt, stupste zur Wiederbelebung ein paarmal mit der Pfote gegen den zusammengekrümmten Leib. Als ihre Aufmerksamkeit nachließ, schoß das Reptil plötzlich hinter ein Fahrrad, das mit sonnenporösen Reifen an einem Schuppen lehnte. In dem schmalen Raum zwischen Fahrrad und Wand gab es daraufhin ein noch viel unübersichtlicheres Gewirbel, bei dem infolge der geringen Bewegungsfreiheit der Katze der Lenker gegen die Steine knallte. Jetzt offenbarte sich ein Wunder. Aus einem Winkelriß im Kettenkasten tauchten mit verärgertem Brummen etliche Bienen auf, die da drinnen, zwischen Zahnrad und Kette, mit dem Bau einer Wabe begonnen hatten.

Als Zwanet, unter deren Schutz alle Tiere, nicht nur die Katzen, fielen, den ungleichen Kampf nicht länger mitansehen konnte, scheuchte sie Griselle hinter dem Fahrrad weg. Auf der Flucht hing der grauen Katze ihre sich windende Beute aus dem Maul.

Die Erinnerung, die alles hatte erklären können, besaß für Quispel in seinem Zustand keinerlei Überzeugungskraft. Die Bilder, so scharf sie auch sein mochten, beruhigten ihn nicht; im Gegenteil, sie bestätigten lediglich, daß ganz nah, an den Beinen seiner Frau, eine Katze in einem Küraß aus aneinandergefügtten Schneckenhäusern ruhte, verbissen in eine Schlange, die jeden Moment aus ihrer Betäubung erwachen konnte.

Der Eindringling war vergessen. Quispel starrte in das gleißende Licht der Provence, sah die Idylle, empfand jedoch nur Entsetzen. Sprünge, wie Griselle sie machte, hatte er bei

diesen calvinistischen Katzen daheim nie gesehen: in hohem Bogen über einen Lavendelstrauch voller Hummeln hinweg. Manchmal warf sie sich auch, alle viere von sich gestreckt, in die Luft, um nach einem scheinbar ziellos umhergaukelnden Schmetterling auszuholen – in einer so karikaturistischen Manier, wie Quispel es nur einmal bei einer Baseballhandschuhe tragenden Katze in einem Zeichentrickfilm gesehen hatte. Zwanet war ganz vernarrt in sie.

In dieser Umgebung hatten sie sich zu einem Kind entschlossen. »Gut, dann hören wir heute noch mit dem Trinken auf«, sagte die allzeit vergnügte Zwaantje. »Kein Alkohol mehr. Wir müssen innerlich ganz sauber werden. Nein, morgen ... morgen hören wir auf. Heute abend das letzte Glas Wein, um es zu feiern.« (Nur Zwanet trank dort hin und wieder ein Glas Wein.)

Am nächsten Tag schien alles in ihrer Umgebung – die ganze Landschaft, all ihre Facetten – auf Anordnung ihres Glücks nach sublimen ästhetischen Gesetzen neu geordnet. Wenn ein Vogel aus einem Strauch auf einen Baum flog, war keine Willkür und kein Chaos im Spiel, nur Anmut, Raffinement, Schönheit. Alle Dinge fielen auf ihren Platz oder waren auf dem Weg dorthin.

Wenn er sich, wie auch an jenem Tag, mittags mit Zwanet zum Essen in die Stadt aufmachte – zu Fuß, es gab kein öffentliches Verkehrsmittel –, mußten sie eine schmale Asphaltstraße benutzen, auf der ein Autofahrer bei Gegenverkehr so weit zurückfahren mußte, bis der Straßenrand breit genug zum Ausweichen war, es sei denn, er schaffte es, den anderen Fahrer dazu zu bringen. Fußgänger hatten sich flach an eine alte Mauer zu drücken, damit der Verkehr vorbeikam.

Nicht weit vom Bauernhof hielt Quispel plötzlich seiner Frau mit einer Hand die Augen zu und schob sie mit der anderen unsanft weiter. »Nicht schauen!«

Sie fing laut an zu weinen, denn sie hatte es bereits gesehen. Am Straßenrand lag sonnen- und blutüberströmt eine graue

Katze. Quispel sah jetzt auch den Fleck, den Griselle auf dem Asphalt hinterlassen hatte, als das Auto sie überfuhr. Der Fahrer mußte den verstümmelten Körper ins Gras gelegt oder geworfen haben.

Zwanet war abgewandt stehengeblieben, weinend. »Ernst, schau, ob sie noch lebt. Vielleicht kann man ihr noch helfen. Ernst?«

Aus der Entfernung, und zudem aus den Augenwinkeln, stellte er fest, daß sie tot war. Ernst ging zu seiner Zwaantje, legte den Arm um sie und schob sie sanft auf dem Chemin de Bouenhoure weiter. Sie aßen nichts an jenem Mittag. Sie liefen nur in der Stadt herum, immer denselben Weg.

So naß er außen auch war, die Haut voll stinkendem Schweiß, so trocken schien er innerlich. Er mußte sich Gewalt antun, damit er nicht an das ängstliche Mädchen von vor ein paar Jahren dachte, die vom ausgiebigen Transpirieren über und über glitschig war, aber zu trocken und spröde, um in sie einzudringen. Um dieser Zwangsvorstellung – der soundsovielten – keine Chance zu geben, konzentrierte er sich auf so etwas Harmloses und Menschliches wie seinen Durst, und was sich dagegen tun ließe. Denn wenn er sich bis weit unterhalb seines Zwerchfells, bis tief in die Lungenspitzen hinein, ja, sogar bis in die Därme zugekorkt fühlte, so kam das von seiner völlig ausgetrockneten Mundhöhle, die nicht beim Zäpfchen endete, sondern mit seinen Eingeweiden eins zu werden schien. Die Körperflüssigkeit sickerte in die falsche Richtung.

Noch bevor er seine Zunge mit dem Ende eines alten Hosengürtels hatte vergleichen können, *war* seine Zunge das Ende eines solchen Gürtels. Ausgelaugt, rissig, hier und da tiefer gefurcht; glänzend nur noch an den Stellen, wo er speckig war. Der Gürtel war beim Kauf störrisch gewesen, durch die Benutzung geschmeidig geworden und jetzt wieder störrisch, nun aber vom Alter. Wenn Quispel das spitz zulaufende Lederstück – oben geborsten, unten ausgefranst –

zu bewegen versuchte, um so die Speicheldrüsen in Gang zu setzen, glaubte er es krachen zu hören, während das Ding, denn ein Ding war es, sich kaum einen halben Zentimeter zum Gaumen hochwölbte. Er hatte keinen Speichel mehr.

Wasser . . . Wasser konnte ihn vielleicht noch retten. Vom Vortag, als er hier mit allen möglichen Tabletten gegen seinen Kater gekämpft hatte, mußte noch ein halbvolles Glas neben dem Bett auf dem Boden stehen, da war er sich sicher. Er durfte nicht einfach unbesonnen mit seiner zittrigen Hand danach greifen, denn dann konnte er es umstoßen. Die Wasserpfütze würde – unter dem Bett lag die Steckdose mit den Steckern der Bettlampen – das gesamte Zimmer unter Strom setzen. Nein, er mußte seine Hand behutsam, von oben, mit der empfindlichen Handfläche nach unten zu ihm senken.

Ein Wunder. Seine Hand landete genau auf dem Glas. Der Rand drückte sich leicht in seine Handfläche, an die etwas klebrig-Laues stieg. Dies konnte kein Wasser sein.

Wäre die Zunge nicht so ausgelaugt gewesen, dann hätte Quispel vielleicht sogar die kleinen Löcher, die das Leder perforierten und bis fast zur Spitze liefen, fühlen können. So aber fühlte er nur ganz hinten, dicht beim Zäpfchen, die Rille, die quer über die Zunge lief. Hier hatte jahrelang die Schnalle gedrückt – eine Schnalle mit einem hohlen Röhrchen, das beim Engerschnallen des Gürtels mitrollen konnte. Dort war das Leder schwarz geworden. Als ob seine Zunge ein Brandmal habe, länglich, ähnlich jenem an einem Tischrand, auf dem eine vergessene Zigarette sich selbst zu Ende geraucht hat. Gut ein Jahr lang war der Gürtel dort zu stramm angezogen gewesen, hatte der Dorn der Schnalle seine lebende Zunge durchstoßen. Nachdem vor drei Wochen der Dorn gelöst und die Schnalle klirrend weggerollt war, hatte seine Zunge viele Tage in Folge in Freiheit reden, lachen, zischen, schnalzen, küssen, lecken können . . . und jetzt war sie verdorrt. Da hinten, am Zäpfchen, war die Zunge bereits so durchgewetzt, daß sie abzubrechen drohte. Erst würde sie bis zur Mitte einreißen, bis zum Loch . . . dann bedürfte es nur noch eines

unbesonnenen Wortes, eines Fluchs, und sie würde lose in der Mundhöhle liegen, bereit, ausgespuckt zu werden.

Zurück, an der Leiche vorbei, traute Zwanet sich nur im Taxi. Als sie sich der Stelle näherten, rückte sie dicht an Ernst heran und verberg ihr Gesicht, um nicht hinausschauen zu müssen. Ernst sah, daß der Kadaver noch dalag.

»Solange wir hier sind, will ich nicht mehr nach Aix«, sagte Zwanet bestimmt.

Zwei Tage später, als ihre Vorräte aufgebraucht waren und sie beschlossen, zum Einkaufen doch in die Stadt zu gehen, war die Katzenleiche verschwunden. Nur ein schwarzer Fleck verwies darauf, wo das Tier überfahren worden war.

»Gott sei Dank. Sie haben sie weggenommen.« Ernst und Zwanet atmeten im wahrsten Sinne des Wortes auf: Die mit Duftwasser getränkten Taschentücher, die sie bereits vorsorglich an ihre Nasen gedrückt hatten, konnten weggesteckt werden.

Obschon Zwanet weiter um den Verlust trauerte, vergaßen sie das gräßliche Erlebnis an dieser Stelle doch rasch. Es war daher wie ein Schlag ins Gesicht, im Hinblick auf den Anblick und den Gestank, als einige Tage später der Kadaver offensichtlich zurückgelegt (oder -geworfen) war – ungefähr an dieselbe Stelle, wenn auch nicht auf den Randstreifen, sondern auf den Asphalt, wo die Katze noch einmal überfahren worden sein mußte. Ein Autoreifen hatte den kleinen Kopf geknackt; Ober- und Unterkiefer mit den spitzen Zähnen waren zu einem widerwärtigen Grinsen ineinandergedrungen, zu dem die zu ausgequetschten Schlitzten deformierten Augen das Ihre beitrugen. Der Besitzer des nächstgelegenen Gartens hatte die Leiche wohl in seinen Büschen liegen sehen und auf die höhergelegene Straße zurückgeworfen. Unter der unbarmherzigen Sonne hatte der Verwesungsprozeß erst richtig eingesetzt und quer über die Straße eine Mauer des Gestanks gezogen, die Ernst und Zwanet durchbrechen mußten.